

Die gute Tante.



Kante: Warum weinst Du denn, Karlehen? — Weil ich wieder abgehe! — Karlehen: Ne... weil du wieder kommst!

Die Wurst.

Neulich gehe ich über Land und als ich um ein eingetragenes Grundstück biete, sehe ich einen etwa zehn-jährigen Knaben in einem Winkel des Hauses sitzen. In der Hand hat er eine Wurst, von der er mit gierigem Begehren herunterschlingt, während ihm aber gleichzeitig die hellen Thränen über die Backen laufen. Das war noch in seinen Kontrasten ein so sonderbares Schauspiel und so trat ich an das Büschchen heran und fragte ihn: „Heißt Dir was?“ — „Nein, wir!“ — „Heißt der Bub.“ — „Nein, warum weinst Du denn nachher?“ — „Trogen der Wurst!“ — „Wegen der Wurst? Ist sie denn schlecht?“ — „Nein, gar gut ist!“ — „Ja Himmel! Was ist denn dann los mit der Wurst?“ — „Ist sie zu groß!“ — „Nun ging mir ein Licht auf. Also ein kleiner Hühnerkei, der sich zu einer unerschöpflichen Quelle verhalten lassen — vielleicht aus Hunger — und dem man das Gewissen beugen schlug.“ — „Und das reut Dich wohl nun, daß Du darüber weinst?“ — „Inquiret ich weiter.“ — „O, na, des net!“ — „Heißt er nicht, der die Wurst.“ — „Nein, gar gut ist!“ — „Ja Himmel! Was ist denn dann los mit der Wurst?“ — „Ist sie zu groß!“ — „Nun ging mir ein Licht auf. Also ein kleiner Hühnerkei, der sich zu einer unerschöpflichen Quelle verhalten lassen — vielleicht aus Hunger — und dem man das Gewissen beugen schlug.“

Ein kleiner Irrthum.



„Nicht wahr, Tante, Du gibst mir den Apfel, den Du im Mund hast!“

Wenn viel Schnee ist, zwingt er nicht.

In einer Dorfschule des Nemetes Kreises erhielt die Mittelschule die Aufgabe, einen Aufsatz über die Kleinbahn zu schreiben. Ein kleiner Wirtshausler löste diese Aufgabe in folgender Weise: Die Kleinbahn geht von Nemetes bis Weihen, manchmal auch nicht. Auch Menschen können mitfahren, wer mit will, muß bezahlen. Von O. bis M. kostet 10 Pf. Der Kleinbahn ist sehr gefährlich, man muß seinen Stein auf die Schienen legen, sonst springt er runter. Wenn viel Schnee ist, zwingt er nicht.

Verhöhnung.



„Mama, erlaube ich, daß ich morgen wieder mit den Nachbarkindern spielen darf?“ — „Aber, Elia, es sind so viele unartige Mädchen darunter.“ — „Setz unter, liebe Mama, die Kinder sind viel braver als ich.“

— Widerlegt. Unteroffizier: Sie kommen daher wie ein Haufen Kinder und wollen Solat sein? — Retur: Zu Befehl, Herr Unteroffizier, aber ich will ja gar nicht.

— Weibliche Schlaueheit. Richter: Wie alt sind Sie, Fräulein? — Beugin: „Ehundertzwanzig Jahre, Herr Richter!“

— Vielfachend. — Auf Deiner ersten Geschäftsreise kragt Du doch einen Vollbart? — Bekümmert: Ja, den habe ich mir abnehmen lassen, damit mich meine Kunden nicht wiedererkennen.

„Sie müssen doch erst blasen!“

Im sauberen Tempo kam ein Auto von der Schweizermühle durch Hermsdorf (in Sachsen) angejagt. Der Chauffeur hatte von seiner Hure seinen Gebrauch gemacht und dadurch den Unmuth der Alten und Jungen erregt. Da auf einmal zeigt sich quer über die Straße eine Schaar kleiner Büschchen, die alle mit den Händen Zeichen geben. Das Auto hält, und der Besizer fragt, was denn los sei? „Nichts!“ — so ruft ganz dreist so ein Dreißigjähriger. — „aber Sie müssen doch erst blasen!“ Natürliches Tableau, und flugs flog die jugendliche Schaar auseinander.

Zeitbild.



Dame (zum festsitzenden Zimmermann): „Gut, ich will Sie nehmen — aber sagen Sie mir, wer war der Herr, der Sie bis zur Haustür begleitet hat?“

Zimmermann: „Das war mein Rechtsanwalt, der meine Prozesse mit den Herrschaften führt!“

Der interessante Goldfisch.

Ein Fischhändler in Brighton hatte theils zu seinem Vergnügen, theils zur Anlockung der Käufer einen lebenden Goldfisch in seinem Schaufenster stehen. In der That muß das Interesse für diesen Goldfisch sehr groß gewesen sein, denn eines Tages besichtigte der Besizer, vieler Fragen müde, neben der Goldfischkugel ein Plakat folgenden Inhalts: „Dies ist ein Goldfisch. — Er ist lebendig. — Er ist nicht veräußert. — Wir haben nun diesen einen. — Betommen haben wir ihn durch einen Knaben. — Wo der ihn her bekommen hat, wissen wir nicht. — Die Flüssigkeit, in der er schwimmt, ist Wasser. — Das Wasser ist aus einem gewöhnlichen Brunnen. — Wann er schläft, wissen wir nicht. — Auch nicht, wie alt er ist und wie lange er noch leben wird. — Er beißt nicht. — Er tann nicht herauspringen. — Er frisst alles, was vor ihm geht. — Das Wasser, das er trinkt, entbehren wir weiter nicht. — Wenn er todt ist, beabsichtigen wir, uns seinen neuen anzuschaffen.“ Das letztere ist verständlich...

Kritisch.



Commiss (an seine Geliebte schreibend): „Den ganzen Tag heute hab ich an Dich gedacht!“ — Prinzipal (ihm über die Schulter sehend): „So? Den Tag werde ich Ihnen abziehen!“

— Ausgleich. Kellner: Sie sind ja heute ganz allein am Stammtisch, Herr Huber? — „Das macht nichts. Das nächste Mal sind dafür wieder die anderen allein.“

— Ueberlistet. Ein Kaufmann hielt einem Juden ein glühendes Dufteisen hart an die Nase. Ein dabei stehender lachte ihn ob seines Schreckens aus. Der Jude aber sagte: „Ich bin nicht so furchtsam; wenn Sie mir geben einen Thaler, lade ich mich daran.“ Jener gab ihm den Thaler, und der Jude lachte dann (am Thaler) und ging schmunzelnd davon.

Unverfroren.



Gast: „Das Huhn besteht ja nur aus Haut und Knochen!“ — Wirthin: „Na, die Federn tann ich Ihnen doch nicht mitbringen!“

Aus dem Verbrecheralbum.

Humoreske von Reinhold Dittmann.

Wie er's alljährlich zu thun pflegt, hatte der junge Chemiker Dr. Karl Berent um die Mitte des Monats Januar einen vierzehntägigen Urlaub genommen, der einzig der Ausübung des Wintersports in seinen geliebten Bergen gewidmet sein sollte. Sein erstes Quartier nahm er nach alter Gewohnheit in Urfeld am Wachen, um sich ein paar Tage lang dem Rodel-Vergnügen im Herzogthum-Mecklenburg hinzugeben. Gleich bei der ersten Abfahrt wäre er um ein Haar mit dem Schitten einer Dame tarambolirt, die an einer scharfen Kurve Schiffbruch gelitten hatte. Glücklichweise aber konnte er noch rechtzeitig bremsen, und als wohlgezogener Rodeler war er natürlich bemüht, der Verunglückten aus der mächigen Schneehölle herauszubringen, in die sie durch den Schwindel ihres entgleitenen Fahrzeuges geschleudert worden war. Er that es, ohne zu wissen, ob die Dame jung oder alt, schön oder häßlich sei. Aber als sie ihm nun ihr von Felleisen strahlendes Antlitz zuwandte, als ihre munteren braunen Augen ihn übermüthig anblinzelten und ihre lachenden Lippen einen unbefangenen fröhlichen Dantesworts sprachen, da war es um Dr. Karl Berent geschehen. Er gestohr sich wahrlich nicht zu den entzücklichen Reizen, die von jedem Hünkel aus hübschen Mädchenaugen gleich in lichterlose Flammen gesetzt werden. Eine gewisse Schüchternheit im Verkehr mit dem weiblichen Geschlecht hatte ihn bisher bis glücklich vor allen Herzenswunden und entzückenden Liebesabenteuern bewahrt. Jetzt aber hatte Amors Pfeil dafür um so sicherer getroffen, und der Doktor entwickelte der schönen, lustigen Unbekannten gegenüber eine Reue, die ihn selber schier in Erstaunen setzte. Ihre Schilten hatte, wie sich herausstellte, einen bösen Schaden erlitten, der seinige aber bei Weitem für zwei Personen und das junge Mädchen acceptirte seinen Vorschlag, hinter ihm Platz zu nehmen, ohne alle Ziererei und Zimperlichkeit. Als sie unten ankamen, waren sie schon gute Freunde, obwohl sie unterwegs kaum etwas anderes gesprochen hatten, als „Hallo!“ „Dach!“ „Rechts!“ „Links!“ oder dergleichen unverständliche Dinge. Bei der jetzt unvermeidlich gewordenen Vorstellung ergab sich, daß die Herrliche aus der irischen Namen Helene Walzen gelaufen war, und daß sie gleich dem Doktor um des Rodel-Vergnügens willen in der „Post“ zu Urfeld Wohnung genommen hatte. Unter solchen Umständen war der weitere Verlauf der Dinge ziemlich klar vorgezeichnet. Sie trafen am nächsten Morgen gemeinsam zu dem Herzogthum-Mecklenburg und fuhrten auf einem Schlitten gemeinsam zu Thal. An allen denkbaren und hier und da vielleicht auch an einer unbedeutlichen Wegstelle füllte sich der Doktor von den weichen Armen seiner lieblichen Begleiterin umklammert, fast unbewußlich lag ihm als eine süße, beruhigende Wurst ihr silbernes Köpfchen in das Ohr und wie eine zarte Verlobung streifte des Doktors der warme Hauch ihres Athems seine Wangen. Da konnte über das Endresultat der gemeinsamen Sport-Ausübung kaum noch ein Zweifel bestehen. Am Abend des zweiten Tages war es für Karl Berent bereits eine ausgemachte Sache, daß er Urfeld nicht verlassen würde, ohne die Angebetete für eine gemeinschaftliche Fahrt durch das ganze Leben gewonnen zu haben, und einzig der rechte Rüst für die entscheidende Erklärung war es, der ihm noch fehlte. Ueber ihre persönlichen Verhältnisse hatte er einigen abschließend hingenommenen Aeußerungen des hohen Bewusstseins entnehmen können, daß sie verwitwet, vollkommen unabhängig und wohl auch in recht günstigen Vermögensumständen sei. Aber das alles war ihm höchst gleichgültig. Er verfügte selbst über ein ganz hübsches Vermögen, und wenn sie ein Mädchen um seiner selbst willen geliebt worden war, so befand sich Fräulein Helene in diesem beneidenswerthen Falle. Um die Mittagszeit des dritten Tages ihrer Bekanntschaft endlich, bei der Heimkehr von einem wundervollen Spaziergang über die Aeselsberg-Strasse, als Fräulein Helene an einer vereinsamten Stelle ins Straucheln kam, und als der Doktor halb unwillkürlich den Arm um sie schlang, sie zu stützen, geschah das Unausbleibliche.

Von fünf Nachmittags an sah er unten im Rodelsaal, aber Viertelstunde um Viertelstunde, und Stunde um Stunde verrann, ohne daß die sehnlich Erwartete sich gezeigt hätte. Da — es war acht Uhr vorüber — überlag ihm eine der Kellnerinnen ein gleiches, düstiges Gesichtchen, das ihr, wie sie sagte, Fräulein Walzen vor der Abreise für den Herrn Doktor eingehändigt habe.

„Vor ihrer Abreise?“ fragte Karl Berent, klar vor Entsetzen. „Sie — sie wäre also fort?“ — „Ja, mein Herr, sie war fort, mit einem ihrer Freunde und schon seit mehr als zwei Stunden — vielleicht nach München, oder vielleicht auch nach Rom, Moskau oder Honolulu. Mit zitternden Fingern erbrach der Doktor das Bild, und das Erste, was er erblickte, war eine Photographie — sein eigenes Portrait nach einer Aufnahme älteren Datums, von der er, wie er bestimmt wußte, schon seit mehr als einem Jahre kein Exemplar mehr im Besitz gehabt. Dazu hatte Fräulein Helene auf ein Kärtchen geschrieben: „Gehriete Herr Doktor! Anbei empfangen Sie etwas verspätet Ihr Bildniß, dessen Rückgabe ja eigentlich schon vor dreizehn Monaten hätte erfolgen sollen. Nachdem ich Ihnen für künftige Versuche besseren Erfolg wünsche und Ihnen für die während der letzten Tage erwiesenen Freundschaften danke, empfehle ich mich hochachtungsvoll S. W.“ Der Doktor war wie gelähmt. Beinahe jedes Wort dieses geheimnißvollen Briefes bedeutete ihm ein unergründliches Räthsel. Noch war er vergeblich mit der Lösung desselben beschäftigt, als eine andere Kellnerin auf ihn zutrat, um ihm seine Rechnung zu überreichen.

„Ist das so eilig?“ fragte er erstaunt. „In vergangenen Jahren pflegte man hier weniger ängstlich zu sein.“ — Die Kellnerin sah sich verflohlen um, ob sie nicht belacht werden würde, flüster sie ihm zu: „Herr Doktor, bürsten Sie sich nicht verrathen; aber ich glaube, daß das ein bunnes Mißverständniß vorliegt. Das Zimmermädchen, das den beiden Damen bei ihrem eiligen Einpacken geholfen hat, will nämlich gehört haben — aber ich mag es gar nicht nicht wiederholen.“ — „Ich bitte dringend darum. Was hat sie gehört?“ — „Daß die Damen Ihr Bild im Verbrecher-Album gefunden hätten, und daß sie Ihnen darum nicht mehr begegnen wollten. Dabei hat Fräulein Walzen bitterlich gemeint.“

— Dr. Berent hatte im Anschluß an die Mitteilung eine sehr nachdrückliche Auseinandersetzung mit dem Besizer des Gasthofes, und eine Viertelstunde später fuhr er bei Nacht und Nebel im Schlitten über die Aeselsberg-Strasse nach der Bahnhofsstation Rodel, um den letzten Münchener Zug noch zu erreichen. In der Frühe des nächsten Tages aber trat er feierlichen Antlitzes in das Schlafgemach seines Freundes, des Gerichts-Affessors Felix Stenglin.

„Entschuldige die Störung,“ sagte er ernst, „aber ich habe eine Erklärung von Dir zu erbitten, die keinen Aufschub duldet. Möchtest Du mir nicht gefälligst mittheilen, auf welche Weise dieses Bild, das ich Dir vor mehr als Jahresfrist geschenkt, in ein Verbrecher-Album gerathen konnte?“

Er hatte nämlich bei genauer Untersuchung entdeckt, daß auf der Rückseite der von ihm von Helene überreichten Photographie etwas ausradirt worden war, und er hatte nach angestrengter Bemühung die nur unvollkommen verwischten Züge der Widmung wieder zusammengebracht. Der Affessor sah ihn ein paar Sekunden lang kühl verständigend an, dann aber brach er in ein helles Gelächter aus. „Von einem Verbrecher-Album weiß ich nichts, Herr Doktor! Eines schönen Mißbrauchs aber, den ich mit Deinem Conterfei getrieben, muß ich mich allerdings rechtmüthig schuldig bekennen. Wie Du weißt, bin ich Kriminalist nicht bloß aus Beruf, sondern noch mehr aus Passion, und ich lasse nicht gerne eine Gelegenheit ungenutzt, irgend einem Gauner hinter eine Gauerel, ein aufgefloger Heirathsschwindel, steckt nach meiner Ueberzeugung hinter einer Annonce, die ich vor ungefähr einem Jahre in

den Äußerungen über das unerhoffte Wiedersehen nach mehrwöchentlicher, schmerzlicher Trennung. Nach einer geräuschvollen Weile erst erinnerte sich Helene wieder des bescheiden absteigenden Doktors und bewirkte eine gegenseitige Vorstellung, bei welcher Karl Berent erfuhr, daß die Neuaufkommene, Fräulein Irma von Briesen, schon von den Schuljahren her die vertraute Freundin seiner Angebeteten sei. Obwohl er der Meinung war, daß Fräulein Irma sich in gar keinem unpassenden Augenblick hätte einstellen können, bemühte sich der Doktor doch, der recht kühl und hochmüthig dreinschauenden jungen Dame seine liebenswürdigste und verbindlichste Miene zu zeigen. Helene aber benutzte, ehe sie sich von ihm verabschiedete, einen unbewachten Moment, um ihm zuzuschnallen: „Heute Abend im Speisesaal!“ und sie begleitete diese Verbeugung mit einem Händedruck, der vor Karl Berents innerem Auge alle Pforten des Himmels aufsprangen ließ.

Von fünf Nachmittags an sah er unten im Rodelsaal, aber Viertelstunde um Viertelstunde, und Stunde um Stunde verrann, ohne daß die sehnlich Erwartete sich gezeigt hätte. Da — es war acht Uhr vorüber — überlag ihm eine der Kellnerinnen ein gleiches, düstiges Gesichtchen, das ihr, wie sie sagte, Fräulein Walzen vor der Abreise für den Herrn Doktor eingehändigt habe.

„Vor ihrer Abreise?“ fragte Karl Berent, klar vor Entsetzen. „Sie — sie wäre also fort?“ — „Ja, mein Herr, sie war fort, mit einem ihrer Freunde und schon seit mehr als zwei Stunden — vielleicht nach München, oder vielleicht auch nach Rom, Moskau oder Honolulu. Mit zitternden Fingern erbrach der Doktor das Bild, und das Erste, was er erblickte, war eine Photographie — sein eigenes Portrait nach einer Aufnahme älteren Datums, von der er, wie er bestimmt wußte, schon seit mehr als einem Jahre kein Exemplar mehr im Besitz gehabt. Dazu hatte Fräulein Helene auf ein Kärtchen geschrieben: „Gehriete Herr Doktor! Anbei empfangen Sie etwas verspätet Ihr Bildniß, dessen Rückgabe ja eigentlich schon vor dreizehn Monaten hätte erfolgen sollen. Nachdem ich Ihnen für künftige Versuche besseren Erfolg wünsche und Ihnen für die während der letzten Tage erwiesenen Freundschaften danke, empfehle ich mich hochachtungsvoll S. W.“ Der Doktor war wie gelähmt. Beinahe jedes Wort dieses geheimnißvollen Briefes bedeutete ihm ein unergründliches Räthsel. Noch war er vergeblich mit der Lösung desselben beschäftigt, als eine andere Kellnerin auf ihn zutrat, um ihm seine Rechnung zu überreichen.

„Ist das so eilig?“ fragte er erstaunt. „In vergangenen Jahren pflegte man hier weniger ängstlich zu sein.“ — Die Kellnerin sah sich verflohlen um, ob sie nicht belacht werden würde, flüster sie ihm zu: „Herr Doktor, bürsten Sie sich nicht verrathen; aber ich glaube, daß das ein bunnes Mißverständniß vorliegt. Das Zimmermädchen, das den beiden Damen bei ihrem eiligen Einpacken geholfen hat, will nämlich gehört haben — aber ich mag es gar nicht nicht wiederholen.“ — „Ich bitte dringend darum. Was hat sie gehört?“ — „Daß die Damen Ihr Bild im Verbrecher-Album gefunden hätten, und daß sie Ihnen darum nicht mehr begegnen wollten. Dabei hat Fräulein Walzen bitterlich gemeint.“

— Dr. Berent hatte im Anschluß an die Mitteilung eine sehr nachdrückliche Auseinandersetzung mit dem Besizer des Gasthofes, und eine Viertelstunde später fuhr er bei Nacht und Nebel im Schlitten über die Aeselsberg-Strasse nach der Bahnhofsstation Rodel, um den letzten Münchener Zug noch zu erreichen. In der Frühe des nächsten Tages aber trat er feierlichen Antlitzes in das Schlafgemach seines Freundes, des Gerichts-Affessors Felix Stenglin.

„Entschuldige die Störung,“ sagte er ernst, „aber ich habe eine Erklärung von Dir zu erbitten, die keinen Aufschub duldet. Möchtest Du mir nicht gefälligst mittheilen, auf welche Weise dieses Bild, das ich Dir vor mehr als Jahresfrist geschenkt, in ein Verbrecher-Album gerathen konnte?“

Er hatte nämlich bei genauer Untersuchung entdeckt, daß auf der Rückseite der von ihm von Helene überreichten Photographie etwas ausradirt worden war, und er hatte nach angestrengter Bemühung die nur unvollkommen verwischten Züge der Widmung wieder zusammengebracht. Der Affessor sah ihn ein paar Sekunden lang kühl verständigend an, dann aber brach er in ein helles Gelächter aus. „Von einem Verbrecher-Album weiß ich nichts, Herr Doktor! Eines schönen Mißbrauchs aber, den ich mit Deinem Conterfei getrieben, muß ich mich allerdings rechtmüthig schuldig bekennen. Wie Du weißt, bin ich Kriminalist nicht bloß aus Beruf, sondern noch mehr aus Passion, und ich lasse nicht gerne eine Gelegenheit ungenutzt, irgend einem Gauner hinter eine Gauerel, ein aufgefloger Heirathsschwindel, steckt nach meiner Ueberzeugung hinter einer Annonce, die ich vor ungefähr einem Jahre in

den Äußerungen über das unerhoffte Wiedersehen nach mehrwöchentlicher, schmerzlicher Trennung. Nach einer geräuschvollen Weile erst erinnerte sich Helene wieder des bescheiden absteigenden Doktors und bewirkte eine gegenseitige Vorstellung, bei welcher Karl Berent erfuhr, daß die Neuaufkommene, Fräulein Irma von Briesen, schon von den Schuljahren her die vertraute Freundin seiner Angebeteten sei. Obwohl er der Meinung war, daß Fräulein Irma sich in gar keinem unpassenden Augenblick hätte einstellen können, bemühte sich der Doktor doch, der recht kühl und hochmüthig dreinschauenden jungen Dame seine liebenswürdigste und verbindlichste Miene zu zeigen. Helene aber benutzte, ehe sie sich von ihm verabschiedete, einen unbewachten Moment, um ihm zuzuschnallen: „Heute Abend im Speisesaal!“ und sie begleitete diese Verbeugung mit einem Händedruck, der vor Karl Berents innerem Auge alle Pforten des Himmels aufsprangen ließ.

verschiedenen großen Tageszeitungen einbetrachte. Eine junge Dame mit riesigem Vermögen und allen erdenklichen Vorzügen suchte da einen geistlichen Mann, der vorurtheilslos genug wäre, über einen kleinen Matel hinwegzusehen. Um der Sache auf den Grund zu gehen, schrieb ich unter den angegebenen Chiffre einen Brief, in dem ich mich als Bewerber präsentirte, und weil die Beilage eines Wides verlangt wurde, wählte ich aus meinem Vorrath dasjenige aus, das die gutmüthigsten und treuerzueigsten Gesichtszüge aufwies. Hätte ich auf mein glühendes Schreiben jemals eine Antwort erhalten, so würde ich natürlich nicht unterlassen haben, Dir von meiner kleinen Eigenmächtigkeit Mittheilung zu machen.“

„Diese kleine Eigenmächtigkeit, mein Lieber, kostet mich vermuthlich das Glück meines Lebens,“ erwiderte Karl Berent schmerzlich. Und auch von des Affessors Gesicht verschwand alle Heiterkeit, als ihm der Freund über sein Urfeld Liebesidyll und dessen ebenso jähes als räthselhaftes Ende berichtete. Aber er sah die Dinge weniger hoffnungslos an als der Doktor. Schon eine halbe Stunde später war er auf der Suche nach den beiden Damen, die sich doch aller Wahrscheinlichkeit nach zunächst nach München gewendet hatten. Und nach längerer vergeblicher Bemühung hatte er zu seiner namenlosen Gleichgültigkeit das Glück, sie in einem der vornehmsten Pensionate zu entdecken. Wie war ein Gefühl der ehelichen und reumüthigen Genossenschaft, als das, welches er Helene Walzen in Gegenwart ihrer Freundin abgelegt, das würde nicht lange, bis sich das anfängliche Befremden der jungen Dame in jubelnde Heiterkeit gewandelt. Nun wurde auch klar, welches Bewandniß es mit dem Verbrecher-Album gehabt. Fräulein Helene hatte das Inkrustat zur Veranlassung ihrer etwas männerfeindlichen Freundin aufgegeben, weil diese ihr durch Zahl und Inhalt der eingehenden Offerten beweisen wollte, daß ein reiches junges Mädchen von der heutigen Männerwelt nur noch um seines Geldes willen begehrt werde. Es waren denn auch hunderte von Briefen und Bildern eingelaufen. Und die übermüthigen Mädchen hatten die letzteren in einem Buche vereinigt, das sie das Verbrecheralbum taufen, und dessen Anblick nach Irma's Willen ihre Freundin künftig vor allen Missionen in Bezug auf die Männer bewahren sollte. Als Helene ihr gestern in Urfeld ihre Liebe zu dem hübschen, freischen und treuerzueigsten Doktor gestanden, hatte Irma sich nicht verlagern können, das Verbrecher-Album, das alle Reize mitnahmte, auf den Tisch zu bringen. Und da hatte sich denn auch Helene's namenloser Schmerz unter den vielen Mißverständnissen auch das Portrait des Doktor Berent gefunden.

„Da ich mich selber von Schuld nicht freisprechen konnte,“ sagte die bedrückte junge Dame jetzt lachend, „so klebt mir wohl nichts anderes übrig, als Ihnen zu bezeugen. Wie aber soll ich das Unrecht sühnen, das ich Ihrem armen Freunde zugefügt?“

„Das dürfte nur er selbst Ihnen sagen können. Wollen Sie mir gestatten, ihn zuzurufen?“ — Fräulein Helene schlug die Augen nieder und sagte: „Die heiße Gluth auf ihren Wangen aber war dem Affessor Anhalt genug für die Natur der beklagenden Waise, die er seinem Freunde zu bringen habe.“

Die älteste Glode in Paris.

Wenigen ist es bekannt, daß die Kirche Notre-Dame in Paris eine Glode besitzt, die, wie der „Gaulois“ berichtet, schon ihr Geläut erklingen ließ, als die Jungfrau von Orleans im August 1429 die von den Engländern eingenommene Stadt belagerte. Im Jahre 1400 hatte Jean de Moncaup die Glode gestiftet. Wenn sie nun auch im Laufe der Zeit eine Veränderung erfahren hat, da sie 1866 umgegossen und später auf den Namen Emanuel Laiffe Terefe getauft wurde, so ist ihr Metall doch noch das selbe wie vor sechs Jahrhunderten. Sie ist die einzige Glode von Notre-Dame, welche während der Revolution der Zerstörungswuth der Revolution entging, und von ihr erzählt Victor Hugo in seinem bekannten Roman „Notre-Dame de Paris“.

— Gewohnheit. „Ich möchte nur wissen, warum die hübsche kleine Bertha immer noch dem hübschen Karl dort drüben schielt?“ — „D, das ist bei ihr Gewohnheit — der Mann heißt nämlich Spiegel.“ — Und ant. Straßenbahnfahrer (auf der Plattform): „Da hab ich nun der jungen Dame drinnen im Wagen vorhin meinen Sitzplatz abgetreten, und mit meinem Nachbar, der nicht aufgestanden ist, lacht und scherzt sie jetzt!“

— Ach Hilfe. Nachher: Warum haben Sie mich angerufen, nachdem Sie ihn ein Rindvieh und einen Schafstopf nannten, auch noch eine Ohrfeige verweigert? — Bauer: „Weil er net ganz hört!“

— Drohung. „Hör'n Sie, wenn Sie sich so was noch einmal erlauben, dann Se ich's am mal von mir Ausdrücke zu här'n bekommen, wie m'ich's sonst bloß in d'r Familie gebrauch't.“

Eine gemüthliche Bekte.



Herr K.: Warum so ärgerlich, Herr Tabini? — Menageriebesitzer: „Weil ich mit meinem Löwen nicht mehr auftreten kann, denn meine Rangen haben ihm gestern die Wähne rathlos abgehoren!“

— Ballgespräch. Dame: „Warum tragen Sie keinen Bart, mein Herr, Ihr Herr Papa hat doch einen auffallend schönen Vollbart?“ Herr: „Ich schlage mehr nach der Mutter, die trug auch keinen!“

— Recht gemüthlich. „Haben Sie dem Herrn auch gesagt, daß meine Tochter erst nach meinem Tode Vermögen zu erwarren hätte?“ — Heirathsmittler: „Selbstverständlich, genau, wie Sie mir gesagt hatten!“ — „Und hat er sich damit einverstanden erklärt?“ Heirathsmittler: „Natürlich, ich habe ihm aber gesagt, Sie hätten die Schwindsucht im höchsten Grade!“

— Großmüthig. Amtsvorstand (zum Beamten, der seinen beständigen Husten zu unterdrücken sucht): „D, bitte, husten Sie nur weiter!“ — Der Vantoffelscheld. — „Ja, ja, überall herrscht Aufruhr und Revolution, sogar der Huber will sich von seiner Frau scheiden lassen.“ — Man muß sich zu helfen wissen. Studenten machen zu Ende des Monats eine Fuhrtour ins Gebirge. „Ja, wozu habt Ihr denn nur den Giebel, den haben Karl, mit eingeladen?“ — „Meine einer der Gesellschaft.“ — „Es ging nicht anders,“ entgegnete ein anderer, „wir mußten doch einen dabei haben, der eine Uhr hat.“



Elia: „Fräulein, was ist denn eigentlich ein Phonograph?“ — Fräulein: „Das ist ein Gegenstand, der alles, was man in ihn hineinspricht, wiederberst.“ — Elia: „Dann ist ja Mama auch ein Phonograph!“

— Selbstkenntniß. Richter: „Also, der Meier hat den Huber einen Ochsen und dieser den Meier einen Gel genannt? Ich meine, Ihr könnt Euch vergleichen — dann find die Beschimpfungen gegenseitig getilgt!“ — Huber: „Na, ich vergesse mich, i will a Urtheil! I bleib' der Och!“

— Wo wäre der Mann? Dame (die vor einem großen Auditorium über Frauenemancipation spricht, mit Empfindung): „Wo wäre der Mann, wenn das Weib nicht wäre?“ — Aufseher: „Wo wäre der Mann, wenn das Weib nicht wäre?“ — Stimme aus der Versammlung: „Im Paradies!“

Ein Grobian.



Fräulein: „Kann man denn bei diesem Herzleiden wirklich alt werden, Herr Doktor?“ — Arzt: „Na, gewiß! Sie haben's doch bewiesen!“

— Kriminell. Staatsanwalt I. (zu seinem Collegen): „Eine höchst verzwickte Geschichte. Ich weiß noch gar nicht, wie ich mich dazu stellen soll. Also erwiesen ist, daß die Frau ihren Mann durch Gift beseitigen wollte. Der Mann trankte sein Nothmahl, fiel ihr zur Laus, und so beruhte er in die Hölle. Zu diesem Zweck mischte sie ihm Quecksilber in die Speisen.“ — Staatsanwalt II: „Also mindestens Mordverbrechen!“ — Staatsanwalt I: „Im Gegentheil! Das ist eben das Verbrechen: er ist durch das Quecksilber gesund geworden!“

— Galant. „O, mein Fräulein, wenn es wahr ist, daß der Mensch vom Affen abstammt, wie schön muß dann der Affe gewesen sein, von dem Sie abstammen!“ — Der Wackelreiter. Erster Gefährte: „Und deswegen verfluchen denn Sie Ihre Strafe?“ Zweiter Gefährte: „Das'n ziemlich wechselfelches Dasein geführt!“ — Gemüthlich. — Der kleine Mische wird von der Mutter gewinkt mit den Worten: „Mische, stand uff, 's Schulhaus brennt.“ Mische reißt die Augen auf und fragt: „Ist der Schulmeister schon (schon) verbrannt?“